

Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 85 (1965)

Nachruf: Bundesrat Dr. Ernst Wetter : 27. August 1877 - 10. August 1963
Autor: Reinhardt, Eberhard

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bundesrat Dr. Ernst Wetter

27. August 1877 — 10. August 1963

In seinen «Erinnerungen an Bundesrat Dr. Robert Haab»¹ schreibt Theodor Bertheau, Wädenswil und Umgebung sei die Gegend, aus der neben Winterthur und seinem Umkreis die Eidgenossenschaft die zürcherischen Bundesräte zu beziehen pflegte.² Nach Jonas Furrer, Johann Jakob Scherrer, Ludwig Forrer und Wilhelm Friedrich Hertenstein ist Dr. Ernst Wetter, in Töss geboren und aufgewachsen, der fünfte Vertreter des Standes Zürich im Bundesrat aus Winterthur und seinem Umkreis.

Ernst Wetter entstammt einfachen, bescheidenen Verhältnissen. Sein Vater Johann Ludwig war Drehermeister in der Maschinenfabrik Rieter. Von seiten seiner Mutter, Susanna Manz von Glattfelden, ist er weitläufig verwandt mit Gottfried Keller.³ In seinen persönlichen Aufzeichnungen bemerkt er dazu trocken, vom poetischen Geiste unseres grossen Dichters habe er als prosaische Natur freilich nie etwas gespürt.

An seinem Geburtsort absolvierte er mit Freude und Leichtigkeit die Primar- und Sekundarschule. Die Schulzeit blieb ihm stets eine angenehme und liebe Erinnerung. Nicht leicht fiel die Berufswahl. Er war ein guter Zeichner und leidenschaftlicher Maler, doch hegte er selber daran Zweifel, wirklich zum Künstler berufen zu sein. Er wurde das Gefühl nicht los, dass ihm zum Künstler etwas Wesentliches, nämlich das eigentlich Schöpferische fehle, und so sah er denn

¹ Zürcher Taschenbuch 1941.

² Als Ausnahme nennt er Jakob Dubs (von Affoltern am Albis) sowie Dr. Albert Meyer (von Fällanden). – Von den seitherigen Zürcher Bundesräten stammt auch Dr. Hans Streuli aus einer dieser beiden Regionen (Richterswil).

³ Seine Grossmutter war eine Base Gottfried Kellers.

davon ab, sich auf dem Gebiete der Kunst weiter auszubilden. Dieser Entschluss spricht für die Selbsterkenntnis und die strenge Selbstkritik, die Wetter schon als Jüngling auszeichneten.

Die Firma Rieter bot Vater Wetter für seinen Sohn eine Bürostelle an, aus der etwas Rechtes werden konnte. «So verlockend das für den Vater in unseren bescheidenen Verhältnissen gewesen wäre, widerstand er der Versuchung.»⁴ Sein Vater wäre seinerseits gerne Lehrer geworden, doch musste er mit Rücksicht auf die grosse Familie auf diese Ausbildung verzichten. Nun bewog er seinen Sohn, ins Seminar Küsnacht einzutreten. 1897 beendete Ernst Wetter seine Studienjahre in Küsnacht mit einer sehr guten Abschlussprüfung.

Nach kurzer Tätigkeit als Verweser in der Heimatgemeinde seiner Mutter, Glattfelden, bildete er sich an der Universität in Zürich weiter aus und erwarb sich das Sekundarlehrerpatent mit Mathematik als Hauptfach. In der Studentenverbindung Pädagogia, heute Manessia, gewann er Freunde fürs Leben, so wie er bereits am Seminar Küsnacht Freundschaften geschlossen hatte, die dauerten. Seine erste Sekundarschulstelle führte ihn nach Uster. Nach dreijähriger Tätigkeit folgte er 1903 einem Ruf an die Knabenschule St. Georgen in Winterthur. Hier fand er seine Ehefrau, Rosa Wiesmann, Tochter eines früheren Sekundarschullehrers und Haushaltungslehrerin.

Auch das Wirken in Winterthur sagte ihm zu. Aber irgend etwas sei anders gewesen als in Uster, bemerkte er in seinen Aufzeichnungen. «Die Schule war weniger intim, das Leben mehr politisch. Damit war das Bedürfnis nach stärkerer Berührung mit dem praktischen Leben geweckt.» So entschloss er sich im Jahre 1911, neben seiner Lehrertätigkeit Nationalökonomie zu studieren, das Wissensgebiet, das ihm zweifellos nach Interesse und Anlage weitaus am nächsten lag. An der Schule erbat er sich zweimal ein Vierteljahr Urlaub, die dem begabten Lehrer von seinen verständnisvollen und wohlmeinenden Vorgesetzten gerne gewährt wurden. Jede freie Stunde, jeden Tag der Schulferien widmete er seinen Studien. Dank seines restlosen Einsatzes konnte er an der Universität Zürich schon 1914 mit der Dissertation «Die Bank in Winterthur» mit dem Prädikat magna cum laude zum Dr. oec. publ. promovieren.

*

In diesen Jahren hat sich Wetter eingehend mit dem schweizerischen Bankwesen beschäftigt. Einer ersten, 1911 erschienenen Publi-

⁴ Handschriftliche Aufzeichnung.

kation «Zur Frage einer Schweizerischen Hypothekarbank», folgte anlässlich der Schweizerischen Landesausstellung eine Studie über «Die Lokal- und Mittel-Banken der Schweiz». Im gleichen Jahre (1914) veröffentlichte er neben seiner Dissertation eine weitere Monographie über die Bank in Baden, die ebenfalls anlässlich des 50jährigen Jubiläums dieses Institutes verfasst wurde. Drei Jahre später erschien aus dem gleichen Anlass «Die Hypothekarbank in Winterthur». 1917 folgten «Die Finanzierung des bankmässig organisierten Hypothekarkredites in der Schweiz», seine Antrittsvorlesung, sowie «Bankkrisen und Bankkatastrophen der letzten Jahre in der Schweiz», seine Habilitationsschrift an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Zürich, womit sich der junge Wirtschaftswissenschaftler weit herum bekannt machte. Schliesslich erschien noch eine Monographie über die Zürcher Kantonalbank, die er 1920 zur Fünfzigjahrfeier dieses Institutes verfasste.

Was Wetter vor allem dazu bewogen haben mag, sich publizistisch auf das Bankwesen unseres Landes zu konzentrieren, bleibt dahingestellt. Jedenfalls hat er schon zuvor eine besondere «Affinität» für die Tätigkeit der Banken und die Möglichkeiten, die diese bieten, an den Tag gelegt, indem er nämlich seine ersten Ersparnisse von 1000 Franken zum Ankauf eines Stammanteiles der Schweizerischen Volksbank benutzt hatte, gegen dessen Hinterlegung er 2000 Franken Kredit erhielt, die ihm zur Finanzierung eines halbjährigen Studienaufenthaltes in Paris und namentlich in England dienten — zweifellos eine zumal in der damaligen Zeit für Studenten nicht alltägliche Finanzierungsoperation!

Mit der Promovierung zum Nationalökonom schuf sich Dr. Wetter den Boden für den weiteren Aufstieg in seiner Laufbahn als Pädagoge. Kurz nach Abschluss seiner Studien offerierte ihm die Kantonale Handelsschule in Zürich eine Professur für Handelsfächer. Er folgte diesem Ruf gerne und wirkte in den folgenden sechs Jahren mit viel Befriedigung als ausgezeichneter Mittelschullehrer. Sein lebhafter Geist strebte indessen noch nach Höherem. So habilitierte er sich neben seiner Lehrtätigkeit im Jahre 1917 mit der oben verzeichneten Schrift «Bankkrisen und Bankkatastrophen der letzten Jahre in der Schweiz»⁵ an der Universität Zürich als Privatdozent für

⁵ Die Arbeit genoss die Unterstützung der «Stiftung für wissenschaftliche Forschung» an der Universität Zürich und wurde von Prof. Dr. iur. Gottlieb Bachmann mit einem ehrenden Vorwort ausgezeichnet.

Bankbetriebslehre. Ihm schwebte damals eine akademische Karriere vor.

Drei Jahre darnach schien es so weit zu sein. Als Professor Bachmann im Jahre 1920 in das Direktorium der Schweizerischen Nationalbank eintrat, betrachtete er Wetter als seinen Nachfolger. Aber es kam anders. Nach einem Schwanken berief die Fakultät schliesslich an seiner Statt Dr. W. Bleuler, Generalsekretär des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartementes, auf den Lehrstuhl für Handelswissenschaften an der Universität Zürich. Für Wetter bedeutete dies eine bittere Pille. Der Aufstieg zum Universitätsdozenten schien misslungen. Später allerdings sollte er, was er zunächst als harte Enttäuschung empfand, in anderem Lichte sehen. «Dr. Bleuler war theoretisch durch seine Tätigkeit in Bern ausgewiesen; ihm sagte die Professur mehr zu und mir wohl die praktische Seite», kommentierte er in seinen Aufzeichnungen. Zum Glück für ihn seien seine Pläne damals fehlgeschlagen.

*

Die Absage der Universität Zürich leitete für Wetter einen neuen Lebensabschnitt ein. Bundesrat Schulthess berief den talentierten Wirtschaftswissenschaftler als Nachfolger Bleulers ins Eidgenössische Volkswirtschaftsdepartement. Zunächst als Generalsekretär tätig, folgte bereits zwei Jahre darauf die ehrenvolle Ernennung zum Direktor der Handelsabteilung. In dieser unruhigen Zeit kamen ihm Klugheit, Tatkraft und diplomatisches Geschick in hohem Masse zustatten. Zerrüttete wirtschaftliche, monetäre und handelspolitische Verhältnisse waren das Erbe des ersten Weltkrieges. Der Bundesrat musste ausserordentliche Vollmachten für Importbeschränkungen und zur Revision des Zolltarifes verlangen. Bei Wetter, dem Direktor der Handelsabteilung und engsten Mitarbeiter des Chefs des Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartementes, liefen alle handelspolitischen Fäden zusammen. Dabei waren nicht nur die neuen Werkzeuge der Zoll- und Kontingentierungspolitik zu schmieden, sondern auch die handelspolitischen Beziehungen mit dem Ausland neu zu ordnen. Damals (1921) entstand vor allem auch der neue Gebrauchsolltarif. Diese äusserst anspruchsvollen Aufgaben meisterte Wetter souverän.⁶

Die neue verantwortungsvolle und weitgespannte Tätigkeit er-

⁶ Dr. Henri Homberger, Ansprache an der Aufsichtsratssitzung der Schweizerischen Lebensversicherungs- und Rentenanstalt vom 25. Oktober 1963.

füllte ihn vollauf. «Und wieder war ich in der Arbeit glücklich. Das war nun wieder etwas ganz Neues, also neue grosse Arbeit.»⁷ Bundesrat Schulthess sei ihm ein strenger Lehrmeister gewesen und vom Grundsatz ausgegangen, man lerne das Schwimmen am besten, wenn man ins Wasser geworfen werde. – Er lernte schnell und gut!

Auf diesem wichtigen und exponierten Posten erwarb sich Wetter in den Wirtschaftskreisen unseres Landes allenthalben einen bekannten Namen und grosses Ansehen. Darum richteten sich die Blicke alsbald auf ihn, als im Jahre 1924 Nationalrat Alfred Frey starb und es für den Vorort des Schweizerischen Handels- und Industrie-Vereins einen neuen Leiter zu wählen und diesem das ebenso glänzende wie anspruchsvolle Erbe des grossen, staatsmännischen Wirtschaftspolitikers Alfred Frey anzuvertrauen galt. Bundesrat Schulthess gab ihn schliesslich frei, wenngleich er seinen ersten Mitarbeiter, auf den er grosse Stücke hielt und mit dem ihn auch ein gutes persönliches Verhältnis verband, nicht gerne ziehen liess.

In seiner Position als Delegierter und später Vizepräsident des Vorortes stand Wetter das Feld der Wirtschaftspolitik in seiner ganzen Breite und Tiefe offen. Es war die Stellung, die ihm recht eigentlich auf den Leib zugeschnitten schien. Hier wirkte er bis 1938. Es war seine längste zusammenhängende Tätigkeit, die er später denn auch allein schon dadurch als seine Hauptlebensaufgabe empfinden sollte. «Verfolgungen aller Bewegungen der Binnenwirtschaft und des Exportes, Schiedsrichter aller Schwierigkeiten zwischen den Verbänden, Handelsvertragsverhandlungen in Madrid, Paris, Berlin, Budapest, Rom» – so fasste er später in einer Lebensskizze seine Aufgaben und seine Tätigkeit in diesen wechselvollen Nach- und Zwischenkriegsjahren zusammen, in denen er die schweizerische Handelspolitik massgeblich mitgestaltet hat. Es war eine Zeit, die nicht allein pausenlosen vollen Einsatz verlangte – für ihn zeitlebens eine Selbstverständlichkeit –, sondern die zugleich ein hohes Mass an Beharrlichkeit, gepaart mit Weitblick und der Fähigkeit, sich gegebenen Situationen anpassend geschickt zu verhandeln, erforderte. Er war der richtige Mann dafür. Darum betraute ihn der Bundesrat namentlich auch mit der Führung der besonders heiklen Wirtschaftsverhandlungen mit Deutschland, unserem traditionell wichtigsten Handelspartner, und es spricht für seine Verhandlungskunst, dass es ihm gelang, dem bedrohlichen vertragslosen Zustand mit unserem

⁷ Persönliche Aufzeichnungen.

nördlichen Nachbarland ein Ende zu setzen. Ebenso wählte ihn der Bundesrat in die schweizerischen Delegationen für die grossen Konferenzen des Völkerbundes, in denen er neben Minister Walter Stucki, dem Delegationschef, der massgebende Mann war. Als prominentes Mitglied wirkte er in der Expertenkommission des Bundesrates für den Zolltarif, in der eidgenössischen Zollrekurskommission sowie in der begutachtenden Kommission für Wirtschaftsgesetzgebung. Massgeblich war er an der Gründung der Schweizerischen Zentrale für Handelsförderung beteiligt, der er in den Jahren 1927—1938 als Präsident vorstand. Ferner gehörte er dem Verwaltungsrat der Schweizerischen Hoteltreuhand-Gesellschaft an, welche die vom Bund finanzierte Sanierung der Hotellerie durchzuführen hatte.

Schon bald nach seiner Rückkehr nach Zürich trat Wetter in die politische Arena. Im Jahre 1926 entsandte ihn die Freisinnige Partei in den Zürcher Kantonsrat, dem er bis 1934 angehörte, und im Jahre 1929 erfolgte seine Wahl in den Nationalrat, wo er in wichtigen Kommissionen tätig war. Sein sachkundiges Urteil und sein reicher Erfahrungsschatz sicherten ihm auch hier jederzeit ein williges Gehör und einen grossen Einfluss: «Ein Menu, um Langeweile zu verscheuchen und die Arbeitskraft unter Beweis zu stellen», kommentierte er später. Reine Parteipolitik blieb ihm jedoch stets fremd; diese hätte zu seiner Stellung und seinem Naturell, dem engstirnige Interessenvertretung und Abweichung von strenger Sachlichkeit im Innersten zuwider war, auch nicht gepasst. Das hohe Ansehen, dessen er allenthalben teilhaftig wurde, kam auch dadurch zum Ausdruck, dass ihn im Jahre 1925 die Schweizerische Lebensversicherungs- und Rentenanstalt in den Aufsichtsrat, 1929 die Schweizerische Aluminium Aktien-Gesellschaft und 1937 die Schweizerische Kreditanstalt in ihren Verwaltungsrat beriefen.⁸

*

Im Jahre 1938 trat Bundesrat Dr. Albert Meyer zurück. Traditionsgemäss war wieder ein Zürcher in die Landesregierung zu wählen. Es konnte gar nicht anders sein, als dass sich die Blicke im bürgerlichen Lager alsbald auf Dr. Ernst Wetter richteten, nachdem es einen für die Übernahme des Eidgenössischen Finanzdepartementes bestausgewiesenen Mann zu nominieren galt. Seine besondere Eignung für die schwere Aufgabe, die des neuen «Finanzministers»

⁸ Diese Mandate legte er 1939, nach seiner Wahl zum Bundesrat, nieder.

harrte, war evident und unbestritten. «Durch seine Laufbahn bis zum Jahre 1938 war Dr. Wetter vielleicht der einzige Mann im ganzen Lande, der die schwierige Aufgabe übernehmen konnte, in dieser ausserordentlich kritischen Zeit eine endgültige Finanzordnung zu schaffen; schon seit 10 Jahren hatte er im Nationalrat als der massgebende Fachmann gegolten», schreibt Teucher.⁹

Wetter hat dieses Amt nicht gesucht. Inzwischen 60 Jahre alt geworden, fühlte er sich in ein Alter gekommen, in dem man nicht leicht seine Position wechseln sollte. Auch missfiel ihm der Gedanke, in einen Kampf der Parteien verwickelt zu werden. Darum zögerte er und empfand Hemmungen, sich zur Verfügung zu stellen.

Tatsächlich sollte ihm der Einzug in die Landesregierung nicht leicht gemacht werden; für ihn brachen Tage harter Prüfung an. Am 8. Dezember 1938 bezeichnete ihn die radikal-demokratische Fraktion als offiziellen Kandidaten.¹⁰ Die Freisinnige Partei des Kantons Zürich bekundete ihre Genugtuung über diesen Vorschlag und sprach die Erwartung aus, dass die Kandidatur dieses hervorragenden Wirtschaftsführers von den anderen bürgerlichen Gruppen der Bundesversammlung geschlossen unterstützt und zum Erfolg geführt werde. Doch die Meinungen waren im Lande geteilt. Die Sozialdemokratie erhob kategorisch Anspruch auf den freiwerdenden Sitz im Bundesrat und nominierte Ständerat Dr. Emil Klöti, Stadtpräsident von Zürich, als ihren Kandidaten.¹¹ Es zeigte sich, dass im bürgerlichen Lager eine starke Stimmung für den Eintritt eines Sozialdemokraten in die Landesregierung bestand. Aus staatspolitischen Gründen, im Sinne einer Politik der Verständigung mit der Linken, sprachen sich verschiedene freisinnige Kantonalparteien sowie ein erheblicher Teil der Presse dafür aus, den sozialdemokratischen Anspruch auf das freiwerdende Bundesratsmandat anzuerkennen und der Kandidatur Klöti zuzustimmen. Dieser Standpunkt wurde auch in nicht freisinnigen bürgerlichen Kreisen von vielen geteilt. Am Vortag des Wahlaktes wurde die grundsätzliche Frage, ob man auf die bisher innegehabte freisinnige Mehrheit verzichten und den Sozialdemokraten den von ihnen geforderten Sitz in der Bundes-

⁹ Dr. Eugen Teucher, *Unsere Bundesräte*, Basel 1944, S. 328.

¹⁰ Wetter erhielt 41 Stimmen, Nationalrat Theodor Gut, der zuvor formell erklärt hatte, eine Kandidatur nicht anzunehmen, 8 Stimmen. Die Fraktion erklärte darauf diesen Beschluss mit allen gegen 4 Stimmen als verbindlich.

¹¹ Auch Klöti war übrigens, gleich Wetter, Winterthurer Bürger.

regierung einräumen wolle, von der radikal-demokratischen Fraktion definitiv im verneinenden Sinne entschieden und nach eingehender Aussprache, in deren Verlauf sich namentlich welsche Parlamentarier energisch gegen eine Beteiligung der Sozialdemokratie im Bundesrat ausgesprochen hatten, mit erdrückender Mehrheit beschlossen, an der Kandidatur von Nationalrat Dr. Wetter festzuhalten, obgleich dieser unmittelbar vor dem Zusammentritt der freisinnigen Versammlung unter dem Eindruck der geschilderten Divergenzen auf seine Kandidatur verzichtet hatte.

So kam es am 15. Dezember 1938 zur Kampfwahl, deren Ausgang das ganze Land mit grosser Spannung entgegensaß. Mit 117 Stimmen gegen 98, die Klöti auf sich vereinigte, berief die Vereinigte Bundesversammlung Dr. Wetter in die oberste Landesbehörde. Er erklärte Annahme der Wahl, wenn auch nur schweren Herzens, und wies daraufhin, dass die Entscheidung nicht zwischen zwei Personen, sondern zwischen zwei politischen Gesichtspunkten getroffen worden sei. – Gleichwohl hat doch letzten Endes die besondere fachliche Eignung den Ausschlag dafür gegeben, dass die Bundesversammlung dem Mann den Vorzug gegeben hat, der sowohl für die Führung des Volkswirtschafts- als des Finanzdepartementes recht eigentlich prädestiniert schien.

Kein Wunder, dass die Situation zufolge der dem Wahlakt vorausgegangenen Auseinandersetzungen längere Zeit ziemlich gespannt blieb. Rückblickend bezeugte Wetter der unterlegenen Partei indessen mit dankbarer Anerkennung, dass sie ihn seinen Sieg nie persönlich habe entgelten lassen. Dazu gab es in der Folge wirklich auch keinen Anlass. Er handelte nicht als «Vertreter des Kapitals», als den ihn zuvor seine Widersacher hingestellt hatten.¹² Vielmehr auferlegte er gerade ihm manch hartes Opfer, und über viele seiner Massnahmen war «das Kapital» wenig erbaut und gar nicht gut auf ihn zu sprechen.

*

Im Jahre 1939 übernahm Dr. Wetter die Leitung des Eidgenössischen Finanz- und Zolldepartementes. Kurz zuvor, am 27. November 1938, war das in den Jahren 1933–1938 geschaffene Finanznotrecht in Form einer auf drei Jahre befristeten Übergangsordnung mit der

¹² Auf der Linken war absurderweise auch von einem «Sieg der Kreditanstalt» die Rede.

eindeutigen Mehrheit von 509 000 Ja-Stimmen gegen 195 000 Nein angenommen worden, und Wetter hatte geglaubt, dass als seine Hauptaufgabe die definitive Regelung der finanziellen Beziehungen zwischen Bund und Kantonen zu betrachten sei. Der Ausbruch des zweiten Weltkrieges stellte dann jedoch die Aufgabe, die enormen finanziellen Anforderungen der Mobilmachung zu finanzieren, gezielterisch in den Vordergrund. So ist denn Bundesrat Wetter als unser Finanzminister der Kriegszeit in die Geschichte eingegangen. Dass seine Aufgabe kaum dazu angetan sein konnte, ihm das einzubringen, was man gemeinhin unter Popularität versteht, war letztlich in der Natur der Sache begründet und wohl unvermeidbar. Das Schweizervolk musste zu harten finanziellen Opfern herangezogen werden, und die in den Kriegsjahren eingeführten neuen Steuern sind mit dem Namen Wetters verbunden: Das Wehropfer, die Wehrsteuer, die Kriegsgewinnsteuer, die Warenumsatzsteuer, die Luxussteuer, die Verrechnungssteuer. Neu und sehr umstritten war vor allem die Umsatzsteuer, von der ihr Schöpfer später selber zu Recht gesagt hat, dass sie wohl ein sozialistischer Bundesrat kaum hätte bringen können und dass sie übrigens doch so viel besser sei als ihr Ruf.

Diese Steuern waren keineswegs alle nach seinem Geschmack. Das gilt namentlich auch für die Verrechnungssteuer, zu der er in den Beratungen im Nationalrat folgendes ausführte: «Ich bin nicht verliebt in diese Verrechnungssteuer. Ich habe sie auch nicht erfunden. Ich bin ihr sogar von Anfang an mit grossen Hemmungen gegenübergetreten, weil ich die praktischen Schwierigkeiten von Anfang an gesehen habe. Ich habe sie durchdacht . . . und bin dann aber schliesslich zur Überzeugung gekommen, dass von allen vorgeschlagenen Quellensteuersystemen es kein einziges gibt, das heute ohne Vorarbeiten, die einige Jahre in Anspruch nehmen würden, durchführbar ist. Wenn ich einmal aus eigener Arbeit diese Überzeugung gewonnen habe, lasse ich mich dann allerdings nicht leicht davon abbringen, auch wenn eine Pressekampagne dagegen entfacht wird.»¹³

Doch es galt, Geld, sehr viel Geld, zu beschaffen und ein Programm aufzustellen, das alle Schichten des Volkes heranzog und welches die Finanzschwierigkeiten des Bundes anlässlich des ersten Weltkrieges verhinderte. Dies war nach Ansicht Dr. Wetters der Zweck, der unbedingt zu erreichen war, und die Bürde seines Amtes, die ihm niemand

¹³ Sten. Bulletin, Nationalrat 1943, S. 240.

abnehmen konnte. Stets war er dabei bestrebt, in seinem Finanzprogramm dem Postulat der Steuergerechtigkeit so weit wie möglich Rechnung zu tragen, wenn er sich als Realist darüber natürlich auch im klaren war, dass eine absolute Gerechtigkeit in Steuersachen ein unerreichbares Ideal ist und dass die Ansichten über die Gerechtigkeit nicht überall die gleichen sind.¹⁴ In diesem Sinne trat er für die Wiederholung des Wehropfers und für die Einführung der Konsumsteuer (Umsatzsteuer) und somit für die Heranziehung des Vermögens, des Einkommens und des Verbrauches ein. So zog Dr. Wetter zwar die Steuerschraube straff an, doch hielt er sich von allen extremen Auffassungen fern und hütete sich vor der Befolgung praktisch undurchführbarer und politisch aussichtsloser Empfehlungen, wie etwa vor dem drakonischen Rezept, die gesamten Kosten der Verteidigungsbereitschaft aus laufenden Steuereinnahmen decken zu wollen. Wetter bewies in seiner Finanzpolitik Mut, und er scheute es auch nicht, neue Wege zu beschreiten, die manche als revolutionär empfanden; seine Besonnenheit und sein gesunder Menschenverstand liessen ihn jedoch das Mass des Möglichen und Tragbaren immer klar erkennen, und gegen jeden finanzpolitischen Modernismus war er durch die Solidität seines Charakters und durch seine Sachkunde und Fachkenntnis gefeit. Obgleich naturgemäß drastisch und hart, erschienen seine Steuervorhaben doch allen Einsichtigen als wohlabgewogene und angemessene Verteilung der Lasten auf alle Kreise der Wirtschaft und des Volkes unter redlicher Berücksichtigung ihrer Leistungsfähigkeit. Dank dessen verstand er es, den Bundesrat stets als Gesamtbehörde für seine Anträge zu gewinnen, und versagten ihm in den Räten auch seine Opponenten ihre Anerkennung und volle Achtung nicht.

*

Das grosse Kapital an Vertrauen, das er sich durch seine souveräne Beherrschung der Sachfragen, seinen Sinn für Form und Mass und seine Konzilianz erworben hatte, zeigte sich auch, als ihn am 11. Dezember 1940 die Bundesversammlung mit 176 von insgesamt 177 Stimmen zum Bundespräsidenten erkore. Wenngleich der ungewöhnlich rasche Aufstieg zum höchsten Amte, das unser Land zu vergeben hat, dem Hinschied der Bundesräte Motta und Obrecht und dem Rücktritt der Bundesräte Minger und Baumann zuzuschreiben ist,

¹⁴ Sten. Bulletin, Nationalrat 1942, S. 374.

war die seltene Einmütigkeit, wie sie im Wahlresultat zum Ausdruck kam, ein grosser persönlicher Erfolg Dr. Wetters und Zeugnis der hohen persönlichen Wertschätzung der Ratsherren für den volksverbundenen Zürcher Magistraten.

Manch schlichtes, aber einprägsames vaterländisches Wort aus seinem Munde ist in guter Erinnerung geblieben. «Schweizer, bleibt Schweizer!», rief Bundespräsident Wetter seinen Landsleuten zu und gab damit die unvergessene prägnante Losung für Volk und Land in gefahrvoller Zeit. «Unsere Pflicht ist es, dafür zu sorgen, dass unser Vaterland seine Freiheit und Unabhängigkeit bewahrt, dass es uns allen ein sicherer Hort und Schirm ist und bleibt und dass wir es dereinst unseren Kindern heil, frei und unabhängig übergeben können, so wie wir es empfangen haben. Das ist unsere Mission, in diesem Sinne sind wir Eidgenossen, dafür sind wir mit unserem Eid verpflichtet.»¹⁵

Fügen wir einen Ausschnitt aus einer Ansprache bei, die er an einer zu seinen Ehren in Zürich veranstalteten Feier hielt: «Von unseren Vätern haben wir ein schönes, freies und liebenswertes Vaterland übernommen, dessen Volksstämme zu einer Nation verbunden sind. Unseren Dank dafür müssen wir in Taten kleiden, indem wir alles daran setzen, dieses Vaterland ebenso frei und unabhängig unseren Kindern zu überantworten. Über diese Mission eines jeden Schweizers gibt es keine Diskussion. Diejenigen, die sich nicht auf diesen Boden stellen, können wir nicht als Glieder unserer Volksgemeinschaft anerkennen. Die Grundpfeiler unserer schweizerischen Demokratie haben sich als richtig erwiesen und bleiben unverrückbar. Die Demokratie ist für uns nicht eine blosse Regierungsform, die man wechseln kann, sondern der Ausfluss unserer Volksverbundenheit, die Voraussetzung unseres föderativen Staates. Das müssen jene bedenken, die glauben, die Demokratie habe auch in der Schweiz abgewirtschaftet.»¹⁶ – Unpathetische Worte eindringlicher patriotischer Ermahnung in bedrängter Stunde, die jeder verstand.

«Wie der Krieg ausgehen wird, ist ungewiss; aber wir behalten die Überzeugung,» erklärte er am Freisinnig-demokratischen Parteitag in Bern vom 23. März 1941 mit Entschiedenheit, «dass wir als freies Land durchhalten wollen, durchhalten können und durchhalten werden!» Und den wirtschaftlichen Bereich anvisierend, wies er

¹⁵ Neujahrsansprache.

¹⁶ «Neue Zürcher Zeitung» vom 13. Dezember 1940.

daraufhin, dass unser so ganz auf den Welthandel und freien Güterverkehr angewiesenes Land mit Europa allein nicht leben könne, wobei er kategorisch hinzufügte, dass sich die Schweiz ihre Beziehungen zu Übersee auch nicht abschneiden lassen werde. – Worte der Standhaftigkeit und nie verzagenden Mutes, die ihren Eindruck nicht verfehlten.

*

Wenden wir uns wieder der eigentlichen Domäne Dr. Wetters, der Finanzpolitik, zu. Die ihm obliegende Aufgabe, aus der Verteidigungsbereitschaft unseres Landes die Konsequenzen zu ziehen und vom Bürger die für das Durchhalten unabdingbaren pekuniären Opfer zu verlangen, hat er mit souveränen Sachverstand in Angriff genommen, mit zielbewusster, fester Hand verfolgt und mit der kaltblütigen Beharrlichkeit eines seiner Sache sicheren Mannes durchgeführt. Dazu gesellten sich bei ihm eine ursprüngliche politische Begabung, eine durchdringende Kenntnis der Menschen und Dinge des öffentlichen Lebens sowie die Fähigkeit zum Gesamtüberblick und zur Einordnung der Einzelfragen in die grösseren Zusammenhänge.¹⁷ Dabei war er immer von der Überzeugung beseelt, dass die Aufgaben, so schwer sie auch sein mochten, bewältigt werden konnten, wenn man nur energisch zupackte. Resignation war ihm fremd; nie verliess ihn die Zuversicht, dass sich am Ende doch alles zum Guten wenden werde. «Pessimismus ist meiner Meinung nach gefährlich; Pessimismus führt gleich zu Fatalismus, und Fatalismus führt zum Sich-ergeben und Sich-gehen-lassen, zum mangelnden Widerstand gegen alle Schwierigkeiten des Lebens. Deswegen möchte ich Ihnen und uns allen statt diesem Pessimismus einen Optimismus wünschen; denn wir brauchen Mut und Initiative in dieser schweren Zeit. Das setzt Optimismus voraus; allerdings nicht einen blinden und fanatischen Optimismus, sondern einen überlegten... kritischen Optimismus, aber einen Optimismus, der an das Gute glaubt und auf das Gute hofft.»¹⁸

Wetter war ein strenger Systematiker; zu improvisieren war nicht seine Art. «In Steuersachen darf man nicht improvisieren. . . Wenn man an die Änderung der Steuergrundlagen in der Schweiz herantritt, braucht es eine sorgfältige statistische Grundlage; sonst könnten wir ein Flickwerk machen, vor dem uns nachher selber grauen

¹⁷ Chefredaktor Willy Bretscher, «Neue Zürcher Zeitung» vom 12. August 1963.

¹⁸ Sten. Bulletin, Nationalrat 1942, S. 377.

würde.»¹⁹ Nichts überliess er dem Zufall, nie setzte er auf die «Fortune»; keinen Gedanken übernahm er, ohne ihn zuvor gründlich überprüft zu haben. Alle Probleme, Varianten und allfälligen Alternativlösungen durchdachte er persönlich. «Ich habe mir von Anfang an zur Pflicht gemacht, alle diese Fragen selber zu prüfen, selber zu studieren und mit den Experten zu besprechen. Das kann man nicht einer Verwaltung allein überlassen.»²⁰ Ein für ihn massgebliches Kriterium war es stets, ob die Steuerlasten nach seiner Überzeugung tragbar seien.²¹ Dabei liess er sich immer von strenger Unparteilichkeit leiten.²² Wetters finanzpolitische Entschlüsse entstammten weder Lehrbüchern noch bürokratischer Routine, sondern einer unmittelbaren Betrachtung des Wirtschaftslebens. Das gab ihm eine grosse Sicherheit im Umgang mit Politikern und Interessenvertretern. Dazu kam eine ausgeprägte Kunst des Verhandelns, die er sich in seiner vorausgegangenen Tätigkeit erworben hatte. Eine besondere Geschicklichkeit bekundete er schliesslich dabei, tragbare Lösungen ausfindig zu machen.²³

Als nüchterner Realist und kühler Rechner²⁴ war er ein Mann der einfachen und gerade dadurch überzeugenden Argumentation. Wichtigerisches Gehabe und jede feierliche Pose waren ihm zuwider. Dies verhalf ihm zu einer Autorität, deren wohltuender Einfluss sich sowohl im Bundesratskollegium als in den Kommissionen und im Plenum der eidgenössischen Räte unauffällig geltend machte. Keine Spur phraseologischer Ausschweifungen und hohlen Pathos. Die dialektische Geschicklichkeit, womit er sich mit Kritikern und Gegnern auseinandersetzte, war immer sachbezogen und dadurch besonders wirkungsvoll.²⁵

Gewiss, Humor, Witz und angriffiger Sarkasmus waren ihm nicht fremd. So beantwortete er in den Beratungen über die Luxussteuer die selbstgestellte rhetorische Frage, was Luxus sei, ironisch: «Das,

¹⁹ Sten. Bulletin Nationalrat 1942, S. 374 f.

²⁰ Sten. Bulletin Ständerat 1942, S. 165 f.

²¹ In diesem Sinne äusserte er sich z.B. über die Umsatzsteuer, Sten. Bulletin Nationalrat 1941, S. 387.

²² Dies bezeugte ihm ausdrücklich Nationalratspräsident Gysler in der Vereinigten Bundesversammlung am 15.12.1943.

²³ Eugen Grossmann, Gedanken über Finanzpolitik in der reinen Demokratie, Bern 1948, S. 58.

²⁴ «Im Kopfrechnen war ich nie schwach», warf er einmal mit gutem Recht in eine parlamentarische Debatte, vgl. Sten. Bulletin Nationalrat 1942, S. 377.

²⁵ Willy Bretscher, a.a.O.

was der andere konsumiert.» Einem Widersacher warf er bissig vor, seine Ausführungen seien nach dem Rezept aufgebaut: «Im Auslegen seid frisch munter, legt Ihr nichts aus, so legt was unter»²⁶, und anlässlich der Debatte über die Verrechnungssteuer empfahl er dem Plenum die Lektüre Wilhelm Buschs, und zwar, wie er beifügte, nicht der Witze, sondern des Spiegleins an der Wand wegen, und rezitierte boshaft: «Früher, als ich unerfahren und bescheidener war als heute, hatten meine höchste Achtung andere Leute; seither traf ich auf der Weide ausser mir noch andere Kälber, und nun schätze ich sozusagen erst mich selber.»²⁷

Scheute er, wie ersichtlich, in den parlamentarischen Auseinandersetzungen gelegentlich den direkten harten Angriff auch nicht, so war Wetter doch nicht der Mann der temperamentvollen Polemik und der aggressiven Sprache, sondern ein stets auf den Ausgleich bedachter, sachlicher Realpolitiker. «Ich habe wohl auch vieles falsch gemacht und hie und da, ohne es zu wollen, unrecht getan, wenn ich mich auch bemühte, nicht ohne Not scharf zu sein.»²⁸

*

Im Herbst 1943, nachdem er die Bürde der Landesregierung während fünf schweren Schicksalsjahren der Schweiz mitgetragen hatte, entschloss sich Bundesrat Wetter, sein Amt niederzulegen. Inzwischen 66 Jahre alt geworden, fand er, dass er einem Jüngeren Platz machen sollte. Am 9. November 1943 schreibt er an den Präsidenten der Bundesversammlung: «Die ersten Vorarbeiten für eine künftige verfassungsmässige Regelung sind eingeleitet. Die Arbeit selber erfordert aber einige Jahre zielbewusster Tätigkeit. Dafür ist mir die nötige Zeit nicht mehr gegeben. Es ist deshalb richtig, wenn jetzt ein Wechsel in der Leitung des Finanzdepartementes eintritt.» Zum Rücktritt bewog ihn daneben auch die Auffassung, dass nun der Moment für den Einzug eines Sozialdemokraten in die Landesregierung gekommen sei.

Dem Mann, der es zuwege gebracht hat, die Staatsfinanzen in einer Zeit schwerer Bedrängnis mit sicherer und fester Hand in Ordnung zu halten, ist die verdiente Anerkennung uneingeschränkt zuteil geworden. Indem er sich in seinen Entscheidungen und Mass-

²⁶ Sten. Bulletin Nationalrat 1943, S. 239.

²⁷ Sten. Bulletin Nationalrat 1943, S. 240.

²⁸ Persönliche Aufzeichnung.

nahmen einzig vom dauerhaften Wohl des Landes leiten liess, zeigte sich der wahre Staatsmann. So ist Bundesrat Wetter nicht allein zum Hüter der finanziellen Landesverteidigung geworden, «sondern er hat zu beweisen vermocht, dass die Standhaftigkeit des Bürgers einer freien Demokratie nicht nur eine ideologische ist, sondern eine entsprechende Opferbereitschaft in sich schliesst.»²⁹ Von den in den Jahren 1939—1943 gemachten ausserordentlichen Bundesausgaben im Betrage von mehr als 5½ Milliarden Franken wurden über 30% durch Steuern gedeckt. Die Fehlbeträge der ausserordentlichen Rechnung hielten sich ebenso in verhältnismässig bescheidenem Rahmen. Ende 1943 war die Eidgenossenschaft bei der Schweizerischen Nationalbank mit keinem Franken verschuldet. Der Landeskredit war intakt, der Schweizerfranken die international angesehenste und begehrteste Währung. Wetter hat damit seinem Nachfolger ein gutes Erbe, auf das er stolz sein durfte, hinterlassen.

Gewiss war seine Amtsführung durch besondere Umstände begünstigt. Die äussere Bedrohung stärkte die Opferbereitschaft der Bevölkerung; unter dem Eindruck des deutschen Siegeszuges stellte die sozialdemokratische Opposition ihre Sonderwünsche zurück und arbeitete mit der bürgerlichen Mehrheit zusammen; mit den finanzpolitischen Ereignissen des ersten Weltkrieges und der Nachkriegszeit stand den Behörden ein nützliches Erfahrungsmaterial zur Verfügung, das zu beurteilen erlaubte, was zweckmässig und möglich war und was nicht. Ein grosser Teil des Erfolges jedoch beruhte auf dem persönlichen Verdienst Wetters, und so kann denn auch niemand seinem Werke die Anerkennung versagen.³⁰

Er selber sagte rückblickend auf diese Zeit, diese fünf Jahre seien für ihn wahrlich keine Sinekure gewesen. Jedenfalls sei er mit dem festen Vorsatz ins neue Amt gegangen, seine Pflicht dem Lande gegenüber ganz zu erfüllen und nie seine Person vor das Amt zu stellen. Er habe nur seine Pflicht getan, äusserte er schlicht, wie jeder andere sie auch getan hätte. Über das, was erreicht wurde, mögen andere und die Zeit urteilen; sicher sei es unvollkommen.

*

Es entsprach der Natur Ernst Wetters, dass er nach seinem Ausscheiden aus der Landesregierung keine Musse fand und auch keine

²⁹ Nationalratspräsident Gysler, a.a.O.

³⁰ Eugen Grossmann, a.a.O., S. 57.

suchte. «Mir ist, glaube ich, hienieden keine grosse Musse beschieden», schreibt er in seinen Aufzeichnungen. Die Schweizerische Lebensversicherungs- und Rentenanstalt berief ihn an die Spitze ihres Aufsichtsrates. Auch die Schweizerische Aluminium-Industrie AG holte ihn in ihren Verwaltungsrat zurück und übertrug ihm 1948 das Präsidium. Ferner trat er dem Verwaltungsrat der Gebrüder Sulzer bei und gehörte einige Jahre dem Verwaltungskomitee der Neuen Zürcher Zeitung und dem von Radio Schweiz an. Der Bundesrat übertrug ihm mit der Leitung der «Schweizerspende», des grössten finanziellen Hilfswerkes unseres Landes, ein verantwortungsvolles Ehrenamt, das ihn während mehreren Jahren stark in Anspruch nahm, das ihm aber auch viel Befriedigung schenkte.

Auch in seinem letzten Lebensabschnitt setzte er sich, von hohem Pflichtbewusstsein und treuer Hingabe an seine Aufgaben beseelt, voll und ganz ein, wie er sich ja zeit seines Lebens redlich bemühte, in allen Positionen seinen Fähigkeiten und Kräften entsprechend gewissenhaft zu arbeiten und unparteiisch seine Pflicht zu tun. Er liebte die Abwechslung und das immer wieder Neue, und Neues war für ihn immer gleichbedeutend mit neuer grosser Arbeit. Bezeichnend für seine Lebensphilosophie sind seine nachstehenden Reflexionen: «Glücklich zu sein ist wohl nicht das, was dem Menschen beschieden ist. Ihn flieht der Moment, da er sagen könnte: Verweile doch, du bist so schön! Er ist dem faustischen Schicksal unterworfen, und seine Befriedigung und sein Ziel muss wohl bleiben, dass er immer strebend sich bemüht, überall da wo er hingestellt ist.»³¹

Am 10. August 1963, kurz vor Vollendung seines 86. Altersjahres, wurde Ernst Wetter abberufen. Er ist, während er sich auf den neuen Tag vorbereitete, in seiner Wohnung ohne eigentliche Vorahnung und ohne Schmerzen verschieden. So ist ihm der unerwartete Tod zuteil geworden, den er wiederholt als den besten bezeichnete, hoffend, er werde ihn nie draussen an der Arbeit oder in der Öffentlichkeit treffen. Zurück bleibt die Erinnerung an einen Wirtschaftsführer und Magistraten, dessen ausgeglichenes Wesen bei allen, die mit ihm in Berührung kamen, spontanes und vorbehaltloses Vertrauen weckte. Er verfügte über ein ungewöhnlich hohes Mass an der wohl nie ganz erreichbaren absoluten Objektivität und eine Sachlichkeit, die den gesunden Menschenverstand zu Gevatter

³¹ Ansprache an der Jahresversammlung des Schweizerischen Lehrervereins am 14. September 1941 in Fribourg.

hatte und bei aller Kühle und gewollten Distanz sofort ein Klima erzeugten, das selbst in schwierigsten Fragen eine ruhige Auseinandersetzung ermöglichte und sie für seine Gesprächspartner auch zur Selbstverständlichkeit machte. In jeder Situation erweckte er den Eindruck meisterhafter Lebenskunst, einer Ruhe und eines Gleichmutes, die allein einer sicher bewältigten Lebenserfahrung und einem in sich völlig gefestigten Charakter zur Verfügung steht.

Nie wurde er pathetisch. Immer blieb er der nüchterne und eher wortkarge Beobachter und ruhige, systematisch Baustein auf Baustein fügende Gestalter der Dinge, der nie unter dem flüchtigen Eindruck des Augenblicks handelte, sondern mit konsequenter Folgerichtigkeit und wachem Sinn für die wahren Proportionen einen Schritt nach dem anderen tat. Ihm waren eine Kraft des Kalküls und der Einschätzung der menschlichen Natur eigen, die oft verblüfften und die ihn auch als einen Meister der Politik als der Kunst des Möglichen erscheinen liessen. Mit sicherem Instinkt erkannte er, dass die Regierung in einer Demokratie ihre Belastungsfähigkeit nicht überschätzen darf und sich aus der wirtschaftlichen Verantwortlichkeit für das Individuum wenn immer möglich heraushalten muss. Wetter war kein doktrinärer Liberaler, doch sein ausgeprägter Sinn für die Realität zeigte ihm je und je, in welche Schwierigkeiten eine Politik geraten muss, die mit den Mitteln, die der Regierung einer föderativen Demokratie zu Gebote stehen, Aufgaben anpackt, die den Wahlrücksichten nicht standzuhalten vermögen.

Die bedeutende Leistung Ernst Wetters beruhte auf seiner beispielhaften, harten Selbstdisziplin und einer den Rang eigentlicher Kunst einnehmenden Handhabung des ökonomischen Prinzips in allen Lebenslagen. Zu den Künsten hatte er, der in der Jugend leidenschaftlich malte und zeichnete, meines Wissens keine nähere Beziehung, und Liebhabereien, denen er sich hingegeben hätte, sind mir keine bekannt – so stark war sein Wesen auf die Folgerichtigkeit ausgerichtet und so strikte hüte er sich vor der Gefahr jeder Ablenkung. Diese unbedingte Konsequenz und disziplinierte Konzentration auf seine jeweiligen Aufgaben und Pflichten waren nicht zuletzt das Geheimnis seines Aufstieges aus einfachsten Verhältnissen zu einem hervorragenden Wirtschaftsführer und Staatsmann, der sich um sein Land bedeutende, bleibende Verdienste erworben hat.

Von ihm selbst darf das edle Wort gelten, das er Gottlieb Bachmann, einem andern hochverdienten Winterthurer, zu seinem 70. Geburtstag widmete: «So steht vor uns das Bild eines Menschen,

Gelehrten, Wirtschaftlers und Bürgers allererster Prägung. Seine besonders hervorstechenden Eigenschaften sind eine grosse Willenskraft und eine zähe Ausdauer, mit der ein einmal gestecktes, als gut erkanntes Ziel verfolgt wird. Konsequenz in allen Dingen gab seinem Wirken die Sicherheit und die Kraft, die den Erfolg garantierten . . . Das Schicksal hat ihn, wie uns alle, in eine harte Zeit gestellt. Gottlieb Bachmann hat nicht enttäuscht. Er war der Situation gewachsen . . . Dafür ist Ihnen heute der Dank des ganzen Landes sicher.»³²

³² Geld- und Kreditsystem der Schweiz, Festgabe für Gottlieb Bachmann, Zürich 1944.